

Der Schah liebte es, durch seine Stadt zu spazieren. Zu Fuß, in Hemd und Unterhose, ging er zu den Gemüsehändlern, den Obstverkäufern, zu den Ständen, an denen Konfekt und Eingemachtes angeboten wurden. Er nahm sich hier etwas und da etwas, probierte eine Frucht oder eine Süßigkeit. Beim Schuhmacher griff er sich Schuhe, zog sie über und schritt weiter. Manchmal setzte er sich in den Schatten eines Teehauses und hielt Audienz. Isfahan, die Stadt, die er geschaffen hatte, war sein Wohnzimmer.

Polizisten patrouillierten durch die Straßen, so dass kaum je etwas gestohlen wurde. So sicher war Isfahan, dass es nicht einmal ein Gefängnis gab. Auch Steuern wurden nicht erhoben, und die Bürger waren freier und reicher als in Europa, schwärmten die ausländischen Besucher. „Sogar die ärmsten Frauen tragen silberne Schmuckstücke an den Armen, Füßen und am Hals und einige auch Goldmünzen“, schrieb der französische Reisende Jean Chardin, der im Jahr 1666 nach Isfahan kam. Sein Eindruck: „Das ist das florierendste und zufriedenste Reich der Welt.“

Keine Stadt hat das Bild vom magischen Orient so geprägt wie Isfahan, die einstige Oase in der Salzwüste, umrahmt vom Zagros-Gebirge. Hier wuchsen die Rosenstöcke hoch wie Bäume, hatten die Paläste Deckengewölbe aus Spiegeln und unterirdische Säle aus Marmor, in denen an Sommertagen Wasser die Wände hinabfloss. Eine Zauberstadt voller Luxus und

doch mehr als nur eine orientalische Phantasie: Isfahan war eine der ersten modernen Großstädte der Welt, mit öffentlichen Gärten, Alleen und prächtigen Brücken.

„Zu einer Zeit, wo wir selbst im Westen an enge Plätze, an winkelige, schma-

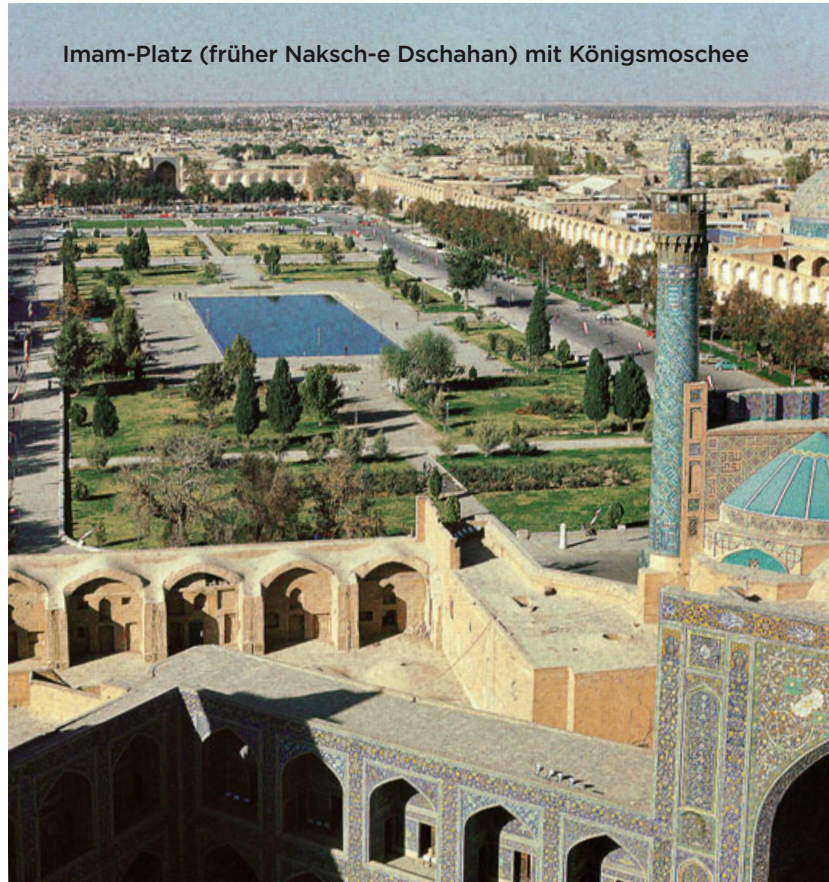
1900 in die Stadt reiste. Die Prachtstraße Tschahar Bagh vergleicht er mit den Pariser Champs-Élysées: eine vierfache Platanenreihe, die drei Alleen bildet, die mittlere für Reiter und Karawanen, die seitwärts gelegenen für Spaziergänger, alles eingerahmt von Springbrunnen und Rosenhecken.

Der gepriesene Bauherr ist Schah Abbas I. (1571 bis 1629), der erfolgreichste Safawiden-Herrscher, der Isfahan zur Hauptstadt machte. Der Schah war ein paranoider Feldherr, der im Alter von 16 Jahren seinen Vater stürzte und später den einen Sohn ermorden, die anderen beiden blenden ließ – doch zugleich ein feinsinniger Kunstliebhaber mit gewirbeltem Bart, der Orangenvasser destillierte, Stoffe webte und den Sattel seines Lieblingspferdes selbst nähte.

Er liebte die Schönheit, und er liebte die Macht, und er erkannte bald, dass sich beides in einer prächtigen Stadt sammelten. So plante er eine Metropole, in der Mitte des Reiches gelegen, ebenbürtig mit Konstantinopel und Kairo, wo der Traum von einer „unendlich währenden jenseitigen Gartenwonne im kühlenden Schatten des Paradieses“ schon im Diesseits Gestalt annahm, wie der Reisende Alfred Renz schrieb.

Eine Stadt, die Persien vereinen und in der Welt bekannt machen würde – und mit ihr Schah Abbas.

Als Abbas Isfahan im Jahr 1598 zur Hauptstadt erkor, gab es dort nicht mehr als eine verödete Siedlung. Er ließ die besten persischen Kalligrafen, Architekten, Handwerker und Wissenschaftler



Imam-Platz (früher Naksch-e Dschahan) mit Königsmoschee

Schah Abbas I. war Feldherr und feinsinniger Kunstliebhaber, und so entwarf er eine Stadt groß wie London und prächtig wie Paris, die noch immer die Perle Persiens ist: Isfahan.

Die halbe Welt

Von JULIANE VON MITTELSTAEDT

le Gassen gewohnt waren, ein ganzes Jahrhundert, bevor man die stolzen Perspektiven von Versailles entwarf, hat dieser Mann des Orients das großartige Ebenmaß, die Entfaltung der Allee entsonnen und geschaffen, die niemand nachzuahmen verstanden hat“, schrieb der Franzose Pierre Loti, als er im Mai

kommen, dazu warb er in der ganzen Welt um Künstler. Aus Indien und China brachten sie Kobalt- und Indigofarben mit, die sie nach einem geheimen Verfahren brannten, um das Blau der Fayencen und Mosaik zu erschaffen. An die Palastwände malten die Italiener Frauen der Renaissance mit Medici-Kragen, die Chinesen anmutige Tänzerinnen mit schrägen Augen.

„All das flimmert, glitzert in so kräftigen, wunderbar blauen Tönen, dass man unwillkürlich an Edelsteine, an Paläste aus Saphiren, an einen überirdischen feenhaften Glanz denkt“, schrieb Pierre Loti in seinem Reisetagebuch. „Lapislazuli und Türkis in ewiger Abwechslung, eine Apotheose des Blaus. Die Ströme kleiner blauer Eiszapfen, die Ströme kleiner blauer Prismen fließen von der Kuppel herab und überfluten an einzelnen Stellen die vielen blauen Muster der Wände.“

Vor allem aber schuf der Schah ein neues Stadtzentrum und in dessen Mittelpunkt einen Platz, der noch immer einer der größten der Welt ist: 500 Meter lang, 150 Meter breit, vollständig umrahmt von Arkaden, größer als der Rote Platz in Moskau, prächtiger als der Petersplatz in Rom. Naksch-e Dschahan, „Entwurf der Welt“, taufte Abbas den Platz. Um ihn herum ließ er Arkaden errichten, die in den Basar führten, außerdem seine Residenz, den Ali-Kapu-Palast, sowie die Königsmoschee und die filigrane Lotfallah-Moschee.

Der Platz sollte Weltliches und Geistliches verbinden, Macht und Kultur, Religion und Handel; er war Marktplatz, Hinrichtungsstätte, Festplatz, Paradeplatz, nicht zuletzt Austragungsort der Polospiele, die der Schah so liebte. Tags standen hier Buchbinder, Schmiede, Gewürzhändler, nachts bevölkerten ihn Märchenerzähler, Akrobaten und Prostituierte. So war Naksch-e Dschahan ein Spiegel der Gesellschaft und Politik, ein Persien in Miniatur.

Hatte 1598 noch kaum jemand außerhalb Persiens von Isfahan gehört, so war die Stadt bald so groß wie London und ebenso berühmt. „Esfahan nesf-e Dschahan“, so lautet seither ein iranisches Sprichwort: Isfahan ist die halbe Welt.

„Zu seiner Zeit floss alles Gold Asiens nach Isfahan; die Glasurpaläste schossen so schnell wie Maiengras aus der Erde hervor; und Kleider aus Brokat, Kleider aus gold- und silbergewirkten Stoffen wurden tagtäglich auf den Straßen getragen, ebenso Broschen aus kost-

baren Steinen.“ So verklärt beschrieb Pierre Loti später das Isfahan des Schahs Abbas, wie viele Reisende vor und nach ihm. Aber auch zeitgenössische Autoren schwärmten von der Stadt als Paradies auf Erden, und so strömten Tausende von Europäern nach Persien, Missionare wie Geschäftsleute, Forscher und Abenteurer. Dazu Gesandtschaften vom russischen Zarenhof, von indischen Mogulen – sogar aus China kamen Karawanen.

Das lag nicht nur an der Schönheit der Stadt, sondern auch daran, dass der Schah sie zu einer der reichsten Handelsstädte des Orients ausgebaut hatte – auch mit Gewalt. Er ließ 30 000 armenische Kaufleute aus Dschulfa deportieren, damit sie in Isfahan ihre Netzwerke von China bis Europa spannten. So wurde die Stadt für einige Jahrzehnte zum Zentrum des Welthandels. Aus dem Osten kamen Gewürze, Seide, Porzellan und Stoffe, aus dem Westen Silber und Gold. Die Basare schwohlen an auf eine Fläche von 17 Quadratkilometern. Sogar der weitgereiste Entdecker Marco Polo rühmte die Qualität der Stoffe aus Gold und Seide. Er notierte in seinem Reisebericht: „An jeder Sorte Getreide, an Wein und Früchten herrscht Überfluss.“

Aber die Glanzzeit endete so jäh, wie sie begonnen hatte. Als der Schah nach über 30 Jahren Regentschaft im Jahr 1629 starb, begann der Niedergang Isfahans, dahingerafft von Dekadenz und Unfähigkeit seiner Nachfolger. Am Ende übergab Schah Hossein I. die Stadt den einfallenden Afghanen, und als sein Nachfolger Nadir die Stadt ein Jahrhundert nach dem Tod von Schah Abbas zurückeroberte, war Isfahan nur noch ein Schatten seiner selbst.

Ende des 19. Jahrhunderts lebten weniger als 50 000 Menschen in der Stadt. Der Boulevard Tschahar Bagh „ist von unbeschreiblicher Melancholie, ein fast verödeter Verbindungsweg zwischen zwei Trümmerfeldern“, schrieb Pierre Loti. „Jeder, der Lust hat, kann die wenigen, noch aufrecht stehenden Paläste betreten, wo die empfindlichen Wände zu Staub zerfallen und wo die Afghanen aus Fanatismus bei ihrer Ankunft die Gesichter der auf den Fayencetafeln gemalten schönen Damen zerstört haben.“ Am meisten bedauerte Loti aber den Verlust der Farbe: „Vor allem gibt es das Blau nicht mehr, das leuchtende, tiefe, fast übernatürliche Blau, das die Kuppeln der alten Moscheen in der Ferne wie Haufen kostbarer Steine erscheinen lässt.“



Schah Abbas I.
Fresko (Ausschnitt) im
Chehel-Sotun-Palast in
Isfahan